



Wort des Monats, Januar 2023

«Du bist ein Gott, der mich sieht.»

1.Mose 16,13

Ein Gott des Hinschauens

Liebe Leserin, lieber Leser

Hagars Herrin, Sarai, konnte kein Kind bekommen. In der Sorge darum, trotzdem einen Nachkommen zu erhalten, hat sie ihrem Mann Abram empfohlen, die ägyptische Magd Hagar als Nebenfrau zu nehmen. Die Hoffnung war, dass die beiden gemeinsam ein Kind zeugen können – und damit auch einen Nachkommen für Sarai und Abram. Der Plan gelingt: Hagar wird schwanger. Sarai empfindet dies nun aber als Demütigung, es verletzt sie zutiefst. Das gibt sie Hagar zu spüren, indem sie sie schlecht behandelt. So schlecht, dass es Hagar bei ihr nicht mehr aushält. Sie flieht, mit ihrem Kind im Bauch, in die Wüste.

Beiden Frauen muss es mit dieser Situation nicht besonders gut gegangen sein. Eine scheinbar vernünftige Lösung führt zu mehr Konflikten, Neid und Streit, als sie sich das im Voraus vermutlich ausgemalt hatten.

Mit der Flucht in die Wüste hat sich Hagar selbst ausgeschlossen aus der Gemeinschaft, aus dem sozialen Gefüge, in welchem sie es nicht mehr ausgehalten hat. Die Folge davon ist nun aber, dass sie in der Wüste ganz auf sich allein gestellt ist. Dieses allein sein mag ihr zu Beginn wohl tun – aber dazu gesellt sich irgendwann die Einsamkeit und mit ihr Ängste und Sorgen vor Gefahren in der lebensbedrohlichen Situation. Allein und schwanger in der Wüste ist Hagar auf die Dauer dem Tod ausgesetzt. Von der Vorgeschichte her müsste man meinen, Gott sei nur bei Abram und Sarai. Aber er lässt Hagar in der Wüste nicht allein. Er sieht sie, in ihrer Einsamkeit. Hagar begegnet Gott durch einen Boten. Nach dieser Begegnung sagt Hagar: «Du bist ein Gott, der mich sieht.» In der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache heisst es: «Du bist 'El Roi', ein Gott des Hinschauens.»

Gott hat Hagar in der Wüste, im Abseits, aufgesucht. An einer anderen Stelle, im 2. Buch Könige, Vers 20, Kapitel 5 erfährt ein todkranker König, dass Gott seine Tränen sieht: «Ich habe dein Gebet gehört, deine Tränen habe ich gesehen». Im Psalm 139 werden alle Orte der Existenz erörtert, und der Psalmist kommt zum Schluss: wo auch immer der Mensch hingeht oder sich befindet – selbst am äussersten Rande der Welt und im Reich des Todes - Gott ist schon da. Gott sucht uns Menschen auf, im Abseits, in der Wüste, in unseren Verstrickungen und Irrwegen. Das wird besonders deutlich in den Gleichnissen im Evangelium nach Lukas, Kapitel 15: das verlorene Schaf, das verlorene Geldstück und der Vater und seine zwei Söhne erzählen davon.

Dass Gott uns sehen möge – sein Angesicht auf uns erheben möge, ist sogar Teil des oft am Ende des Gottesdienstes oder zu anderen Gelegenheiten gesprochenen aaronitischen Segens: «Gott erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden».

Pfarrerin Ghislaine Bretscher